Feuilleton.

Fanny Lambert.

Aus dem Englischen
von Margarete Jacobi.

(Fortsetzung.)

12. Kapitel.

Schwierigkeiten.

„Lorbeervilla, abends 11 Uhr.

Ich wollte Ihnen schon früher schreiben, aber ich hatte zu viel zu thun. Heute könnte ich zum Picknick kommen, wenn es Ihnen paßt. Ich will um ein Uhr im Atelier vorsprechen. Falls Sie verhindert sind, telegraphieren Sie, bitte.

Was ich noch sagen wollte: Herr Hancock hat mich neulich nach Hause begleitet und hat lange mit Vater gesprochen, und heute kam Herr Bevan zum Besuch und war furchbar nett. Alles Nähere erzähle ich Ihnen mündlich.

Viele Grüße an Herrn Verneede.

In großer Eile. F. L.

Nachschrift: Ich bin seelenvergnügt!"

Am Morgen nach Bevans Besuch in der Lorbeervilla lag Leavesley noch im Bett und las die obige Zuschrift. Das Briefchen war mit der ersten Post angekommen und Belinda hatte es nebst einem Zirkular und einer Rechnung für Farben unter der Thür durchgeschoben.

„Hurra!" rief Leavesley, sprang aus dem Bett und kramte eifrig in seinen Taschen. „Gerechter Himmel!" murmelte er, als sich nur sieben Schilling in Silber, einige Kupfermünzen, ein Stückchen Bleistift, ein durchlochtes Straßenbahnbillett und eine einsame Zigarre darin vorfanden. Er legte das Geld auf den Waschtisch und blieb dann einen Augenblick in großer Niedergeschlagenheit auf dem Bettrande sitzen.

Ein wahrhaft himmlischer Tag war angebrochen. Das allerschönste Mädchen wollte mit ihm eine Lustpartie den Fluß hinauf machen, und er hatte nur sieben und einen halben Schilling im Vermögen!

Leavesley zog die Stirne kraus. Erst gestern hatte er in einem tugendhaften Anfall seinem Schneider zwei Pfund zehn Schilling auf Abschlag gezahlt. Das war ein schrecklicher Mißgriff gewesen. Einen Moment fuhr es ihm durch den Kopf, ob er das Geld nicht zurückbekommen könne, aber er gab den Gedanken sofort wieder auf.

In ganz London hatte er nur zwei Menschen, bei denen er eine Anleihe hätte machen können; aber seine Wirthin, Frau Tugwell, war verreist, und mit seinem Onkel lag er in Fehde, wie immer in der Mitte des Quartals. Er beschwor auch den Geist seiner Tante Franziska Hancock herauf und besprach sich mit ihm, aber nur in selbstquälerischer Absicht, weil er wohl wußte, wie völlig hoffnungslos das war.

Er klingelte, und Belinda klopfte an die Thür.

„Bringen Sie gleich Frühstück," rief er.

„Jawohl; und es ist auch noch ein Brief angekommen." Ein großer Umschlag wurde durch den Thürspalt geschoben und Leaveskeys Herz pochte laut. Es war keine Marke darauf, ein besonderer Bote mußte den Brief gebracht haben.

„Das kommt wie gerufen," dachte der Maler. „Gewiß ist Geld darin. So etwas geschieht immer, wenn die Noth am größten ist."

Rasch öffnete er den Umschlag und zog einen Pfandschein und einen Brief heraus, der folgende Worte enthielt:

„Nr. 150a Königstraße, über dem Metzgerladen.

Lieber Leavesley!

Ich liege zu Bett; aber nicht etwa weil ich Pocken, Scharlachfieber, Rippfellentzündung oder sonst eine zehrende und ansteckende Krankheit hätte. Nein, nur weil mir meine Beinkleider fehlen. Durch Jones langen Ulster gedeckt, der mir bis auf die Fersen reicht, habe ich besagtes Kleidungsstück gestern bei Dämmerlicht ins Leihhaus getragen. Finde ich keine Hilfe, so muß man mich in eine Decke gehüllt nach dem Armenhaus schaffen. Den Pfandschein lege ich bei. Vierthalb Schilling würden mich erlösen und sie einlösen.

Ach, du lieber Augustin,
Alles ist hin!

Dein Hauptmann.

Nachschrift: Wenn Du kein Geld hast, schicke mir den „Graf von Monte Christo" — Du besitzest ja das Buch — oder den „Multimillionär". Ich habe nichts zu lesen außer dem Kurszettel von vorgestern."

Leavesley seufzte, lachte und seufzte dann wieder. Darauf nahm er sein Morgenbad, und während er tüchtig plantschte, schöpfte er neuen Muth.

Der Brief des Hauptmanns hatte ihn elektrisiert, statt ihn niederzudrücken. Das war auch so ein armer Kerl, dem es noch schlechter ging als ihm. Er, Leavesley, besaß sechs Paar Beinkleider.

Der Hauptmann hat, nebenbei gesagt, mit dieser Geschichte gar nichts zu schaffen. Er war auch kein rechter Hauptmann, sondern nur ein Ueberbleibsel aus dem südafrikanischen Krieg; ein lustiger, harmloser, liebenswürdiger Herr und guter Weinkenner. Hätte er den Brief nicht geschrieben, so würde seiner in dieser Geschichte überhaupt nicht erwähnt worden sein.

„Meine siebeneinhalb Schilling nützen mir so viel wie nichts," sagte der Maler, nachdem er gefrühstückt hatte. „Also fort damit!"

Er steckte den Pfandschein nebst drei und einem halben Schilling in einen Umschlag, adressierte ihn an Hauptmann Waring und schickte Belinda damit in die Königstraße. Zugleich sollte sie Herrn Verneede auf zwölf Uhr ins Atelier bestellen.

Dann nahm Leavesley ein fertiges Bild vom Nagel, wickelte es ein und ging mit dem Paket unterm Arm aus dem Hause. Nachdem er verschiedene Omnibusse benutzt hatte, kam er gegen halb zehn Uhr in der Wardourstraße an.

„Herr Fernandez sein in Geschäften aufs Land," sagte der jüdische Sklave des Bilderhändlers, ein schmutziger Zwerg, der beim Läuten der Thürglocke aus dem Hintergrund des düstern Ladens auftauchte.

„Verfluchtes Mißgeschick!" rief Leavesley.

„Er sein in Geschäften aufs Land," wiederholte der andre.

„Hören Sie mal — ich möchte ein Bild verkaufen."

„Herr Fernandez sein in Geschäften—"

„Zum Henker mit Herrn Fernandez! Ist denn kein Mensch hier, dem ich es zeigen könnte"

„Niemand als ich."

„Können Sie es kaufen?"

„Ich — nix kaufen. Herr Fernandez sein aufs Land."

„Hol Sie dieser und jener!"

In Schweiß gebadet stand Leavesley auf der Wardourstraße. „Eine schöne Geschichte!" seufzte er. „Nun bleibt mir nichts übrig, als den Onkel in der Front anzugreifen."

Er fuhr nach Southampton Row und kam um zehn Uhr, etwa fünf Minuten später als James Hancock, im Bureau an.

Der Rechtsanwalt war beschäftigt, die Morgenpost durchzusehen, und saß in unnahbarer Würde vor einem Haufen Briefe, hinter dem eine Reihe Blechbüchsen stand, deren Deckel die Namen seiner besten Klienten trugen. Sie erzählten von großartiger Geschäftsthätigkeit, von reichem Besitz an Geld und Gut, als wollten sie den armen Künstler verhöhnen, dem zu Muthe war wie der Grille in der Fabel, die zur fleißigen Ameise kommt. Doch fiel ihm auf, daß sein Onkel sorgfältiger gekleidet war als sonst und sich mit einer lilaseidenen Krawatte herausgeputzt hatte.

Hancock sah erst über die Brille weg nach seinem Neffen hin, dann durch die Gläser, zuletzt schob er die Brille auf die Stirn hinauf.

„Guten Morgen, Onkel."

„Guten Morgen."

„Ich ging gerade am Haus vorbei, und da wollte ich nur einmal sehen, wie es dir geht," sagte Leavesley. Aber das war keine gute Einleitung.

„Setze dich!" brummte Hancock. „Hm — ich wüßte nicht, daß mir etwas gefehlt hätte."

„Das letzte Mal hast du über Gichtschmerzen geklagt."

„Ach was, Gicht!" meinte der alte Herr, der nicht gern von seinem Uebel reden hörte. „Garrod sagt, es ist gar keine Gicht, sondern Gelenkrheumatismus. — Und was machst denn du?"

„Ich — nun, ich male."

„Verkaufst du auch? — Das ist wichtiger."

„O ja — ab und zu."

„Hm."

„Neulich erst habe ich zwei Bilder verkauft."

„Habe ich dir nicht immer gesagt," fuhr der Rechtsanwalt fort, der die letzte Bemerkung überhört zu haben schien, „habe ich dir nicht immer gesagt, daß man mit dem Bildermalen nichts verdienen kann? Wärst du bei mir im Bureau eingetreten, so hättest du dein gutes Fortkommen gehabt. Aber wie man sich bettet, so muß man liegen. Ja, wiederholte er mit Grabesstimme, „so muß man liegen."

Leavesley blickte auf die Bureauuhr — schon ein Viertel auf elf; um ein Uhr sollte er Fanny erwarten.

„Ich möchte mit dir über ein kleines Geschäft reden," sagte er. „Willst du mir einen Auftrag geben?"

„Was?"

„Einen Auftrag für ein Bild" (und fünf Pfund Vorschuß, wollte er sagen, aber er brachte es nicht über die Lippen).

„Ein Bild? Was in aller Welt sollte ich denn damit anfangen?"

„Laß mich dein Porträt malen."

Hancock antwortete nur durch eine abweisende Handbewegung.

Jetzt packte Leavesley die Verzweiflung: „Laß mich den alten Bridgewater malen oder im Bureau die Decken anstreichen, versuche es nur mit mir!"

(Fortsetzung folgt.)

Annonce.

Junges, hübsches Mädchen wünscht sich unglücklich zu verlieben. Nur ernstgemeinte Anträge unter „Zum Tode betrübt" postlagernd.

Die Flucht.

Roman von Ida Boy-Ed.

(Fortsetzung.)

Und er hatte sie lieb, bis zum Wahnsinn. Er betete diese Frau an, mehr und immer mehr noch, wenn seine entsetzten Augen die Kluft erkannten, die zwischen ihm und dem Glauben an Glück lag.

Einmal gingen sie zu dritt durch einen vorzeitig niederwirbelnden Schnee, der etwas Vergnügliches hatte, wie ein Kinderspiel. Die weißen Flocken fingen sich in Phöbes krausem Goldhaar, das röthlich und keck unter dem schwarzen Pelzmützchen hervorkam. Phöbe hatte auch rothe Backen von der Kälte und pustete alle Augenblicke vergnügt in die Flocken, um sich an dem kleinen tollen Reigen zu amüsieren, den die aufgescheuchten dann vor ihrem Munde aufführten.

Phöbes Lustigkeit wirkte jetzt immer peinlich auf Felix. Er sehnte beinah' den Tag herbei, wo die unsympathische alte Frau wiederkäme, nur damit dieses Wesen voll Harmonie und Sonnenschein nicht mehr um ihn herumgehe, ihn ahnungslos täglich belehrend, wie das gesunde Glück aussehen müsse.

Die beiden Damen sprachen vom Weihnachtsfest, das Conradine seit ihren Mädchenjahren nicht mehr auf Tinsdal verlebt, und das sich in diesem Jahr für die Leute besonders festlich gestalten sollte, weil es zugleich als Vorfeier der Hochzeit zu gelten hatte. Felix hörte zu und bemerkte, wie Conradine sich immer mehr in Gebelust hineinsteigerte.

„Ja, sonst hab' ich also bei uns drüben für Großmama und Großpapa und Adrian, der natürlich immer zu uns kommt, einen kleinen Baum gemacht. Und dann einen in der Halle im Schloß, mit der Petterson. Es sah ja immer 'n bißchen kahl aus, weil nur Geldgeschenke drunter lagen", erzählte Phöbe.

„Diesmal natürlich muß es wunderschön werden", sagte Conradine. „Und die Leute sollen Sachen haben, kein Geld. Geld ist wie Bezahlung. Nur Sachen sind Geschenk."

„Du könntest mit der Petterson sprechen, die weiß gewiß für jeden was Passendes."

„Ach ja", rief Conradine freudig, „und dann schreiben wir einen langen, langen Zettel und lassen alles aus Hamburg kommen. Ich freue mich schon aufs Auspacken: Lebensmittel und Tabak und Haushaltungsgeräthe — das wird ein Spaß! Felix und Adrian helfen uns beim Aufbauen."

„Mit tausend Freuden", sagte Felix.

„Und sehr viel Kuchen muß die Petterson backen. Auf jedem Platz soll ein Teller mit Feigen, Nüssen und Kuchen stehen. Das Ganze soll familiär und patriarchalisch wirken — ganz im Gegensatz zu der dummen Geldbescherung", sprach Conradine immer eifriger.

„Aber weißt du, bar Geld nehmen solche Leute auch gern. Vielleicht war dem einen und andern früher ganz recht so", meinte Phöbe, die eine bessere Kenntniß von Land und Leuten besaß als die Besitzerin von Tinsdal.

„Du hast recht. Sie sollen Sachen und Geld haben", rief Conradine entschlossen.

„Auch sind die Leute leicht verlegen ..."

„Das nehmen wir ihnen. Es wird erst ein Choral gesungen, dann hältst du eine Ansprache, Felix, und dann vertheile ich die Geschenke. Ach, und was mir noch einfällt, am ersten Feiertag sollen alle gespeist werden, wir lassen in der Halle Tische aufschlagen."

Felix lachte.

„Wohin werden wir noch kommen? Ich bin neugierig. Schließlich wirst du jeder Tagelöhnersfrau ein seidenes Kleid und jedem Mann eine Kiste Henry Clay nebst einem Hundertmarkschein bescheren."

„Lache mich nur aus", sagte sie freudig. „Ich weiß doch, was ich will. Ich habe mich überhaupt immer viel zu wenig um Tinsdal gekümmert. Aber nun ist es ja meine einzige Heimath, und wir werden doch fast das ganze Jahr hier wohnen. Da will ich mir einen Wirkungskreis schaffen. Weißt Du was, Phöbe, ich baue eine Kleinkinderschule. Wir engagiren eine Fröbelsche Kindergärtnerin. Die Frauen aus dem Dorfe sowie unsere Deputatsleute können ihre kleinen Bälge dahinein geben."

Ihr Gesicht glühte vor Eifer.

„Das würde ich mir doch überlegen, Liebling", sagte Felix; „ich glaube, das ist eine Stufe zu hoch für die Leute, die überdies schon den weiten Weg scheuen würden, die Kinder zu bringen und zu holen, die sie bei gutem Wetter mit aufs Feld nehmen und bei schlechtem Weter lieber zu Haus einschließen oder einer Großmutter überlassen."

„Man muß das Niveau heben! Und die Leute werden bald dahinter kommen, wie sauber, artig und geschickt ihre Babys werden. Wie ärgert mich das, daß ich nicht gleich vom Baumeister einen Plan zeichnen ließ. Und die Leute waren einmal da — das Haus hätte gleich gebaut werden können."

„Vielleicht ist es gut, daß du's dir nun noch überlegen mußt. Ich würde dir entschieden abrathen", sprach er.

„Wie so — abrathen? Siehst du denn nicht ein, daß ich mir Aufgaben schaffen muß? Früher war mein Leben sehr mannigfaltig — bald wohnten wir auf Dolbatsch, bald waren wir auf Reisen; mal machten wir in Berlin die Saison und die Hoffeste mit, mal waren wir lange in Paris. Nun werde ich doch fast immer auf Tinsdal sein müssen; das freut mich. Da kann ich auch einmal meine Thatkraft nützlich machen, an der Lösung der sozialen Frage mitarbeiten, möcht' ich beinah' sagen. Bildung und Reinlichkeit der neuen Generation beibringen, heißt doch etwas Nützliches thun."

„Gewiß", sagte Felix, voll Freude über ihren Eifer, den er als einen Augenblickseinfall zu erkennen glaubte, „aber erst mußt du beobachten, in welcher Weise du hier am besten dahin wirkst. Eine Kleinkinderschule auf Fröbelscher Basis, wie du dir das denkst, das wäre eine Thorheit."

„Phöbe", rief sie, um einen Zeugen aufzurufen für eine solche Behauptung, „eine Thorheit! Was Männer wohl davon wissen! Und selbst wenn der Versuch mißglückte, so ist er schon an sich eine edle Aufgabe. Und ich muß mir doch Aufgaben schaffen."

Das war weder im Ton der Rechthaberei noch des Streitens gesagt. Conradine stritt nie. Ihr Ton war immer liebevoll und lebhaft überzeugt und sicher.

Felix streifte Phöbe mit einem Blick. Die ging nebenher und fing wieder an in den Schnee zu pusten.

Er konnte doch unmöglich in Gegenwart dieser Zeugin sagen, was er vielleicht in einer heimlichen Stunde Conradine ins Ohr flüstern durfte, daß ihre neue Ehe ihr möglicherweise auch neue, natürliche Aufgaben schenken könne, die ihrer ersten gefehlt hatten!

So begnügte er sich, beinahe streng zu sagen: „Du wirst gut thun, dich erst nach einigen Monaten zu entschließen und die Sache reiflich zu bedenken. Mit meiner Zustimmung würde solches Unternehmen, das viel mehr Geld kostet, als du ahnst, nicht angefangen."

„Sie ist bedacht. Ich werde gleich heute an den Baumeister schreiben. Wir wollen uns doch auch einige pädagogische Schriften über solche Unternehmungen kommen lassen. Heute Nachmittag wollen wir mal Pläne zeichnen", rief Conradine.

„Zeichnet nur", sagte er noch mit gutem Humor, „mein Trost ist der Winter, der das Bauen verbietet, und im Frühling verbiete ich's."

Conradine lachte.

„Verbieten, verbieten", rief sie und hing sich an Felix' Arm, sah dem Geliebten strahlend ins Gesicht, als habe er einen reizenden Scherz vollführt, „mir was verbieten! Wenn ich doch will! Wenn ich es doch richtig finde!"

Er mußte auch lächeln, obschon ihn wieder ein Angstgefühl überschlich.

„Du hast aber wiederholt und feierlich erklärt, daß mein Wille gelten solle, und daß es dein Wunsch sei, beherrscht zu werden", sprach er.

Sie stutzte einen Moment.

„Aber doch nicht in solchen Dingen", sagte sie dann fröhlich; „da ließ mein Mann mich auch frei walten."

Das konnte der wohl, weil sie damals aus dem Vollen wirthschaften durfte und durch eine Vergeudung nicht in ihrem Budget geniert wurde, dachte er. Aber er ward sich gleich klar, daß dieser Umstand hier ganz Nebensache war.

„Aber doch nicht in solchen Dingen", wiederholte er bei sich, während sie durch den niederstäubenden Schnee heimgingen und das Geplauder der beiden Damen wie ein fernes unverstandenes Geräusch an seinem Ohr vorbeiging.

Worin bethätigt sich denn sonst die Ueberlegenheit und Herrscherstellung des Mannes, wenn nicht in praktischen Fragen, wenn nicht bei Entschlüssen, die auf den Inhalt und die wohlgeordnete, gesunde Form des Lebens Bezug haben?

(Fortsetzung folgt.)

Grundeigenthumsübertragungen

Cincinnati, 21. Mai.

Yette Segal an Mary Wolffson, 25 bei 83 Fuß an der Südseite der Wade Straße, 125 Fuß westlich von der Linn Straße. $1.

Kate Banning an Lydia S. Hunt, 100 bei 204 Fuß an der Westseite der Gilbert Avenue, 95 Fuß nördlich von der Oak Straße. $1.

Edward B. Young an Edmond K. Stickel, Lot 143 in John A. Hoesman's 3. Unterabtheilung von Nord Walnut Hills. $1.

Emil J. Honnert an Joseph Honnert, ungefähr 15 Acker Land in Section 17 von Green Township, sowie 9.40 Acker Land in Section 11 von Green Township. $1.

Emil J. Honnert an Louisa Kinne, Lot 5 in der Unterabtheilung von John McKnight's Nachlaß an der Pleasant Ridge Pike. $1.

Frank Schwendenmann an Milton Sayler, Theil von Lot 3 in Peter Zinn's Unterabtheilung von Delhi. $1.00.

Frank A. Knabe an Julia M. Bodman, Theil von Lot 3 in Archibald Irwin's Unterabtheilung. $1.

Barbara Reinhardt an Charles M. Rauch, 20 Fuß an der Westseite der Vine Straße, nahe Clifton Avenue. $1.00.

Martin Goode an Margaret S. Pierson, Lot 44 in Block „P" von Charles M. Steele's Unterabtheilung in College Hill. $1.

William J. Pierson u. Anh. an Laura E. Pierson, Lot 3 in C. W. Short's Unterabtheilung in Cleves. $1.00.

Bert G. Moorman an Charles A. Dick u. Anh., Lot 43 in Moorman & John's Unterabtheilung auf Price Hill. $1.

Marion B. Laws an Clara F. Slack, 65 bei 150 Fuß an der Nordseite der Marion Avenue, 306 Fuß östlich von der Dakota Avenue in Avondale. $1.

Eva Gilb an Stephan Kremer u. Anh., 3 Jahre Pacht, vom 1. Mai 1914 an, auf 25½ Acker Land in Sektion 35 von Millcreek Township. Monatliche Miethe $50.

Lilliam Greiwe an Elizabeth Custer, Lot 26 in Benjamin H. Cox's Unterabtheilung in Elmwood. $1.

John H. Gray u. Anh. an Anna H. Briggs, Lot 37 in der Pleasant Ridge Syndikat Unterabtheilung. $450.

Alice H. Noyes an Henrietta Jacob, 3 Jahre Pacht, vom 1. April 1914 an, auf das Eigenthum, bekannt als 821 Windham Avenue. Monatliche Miethe $55.

Eva Andler an Thomas H. Smith u. Anh., 30 bei 100 Fuß an der Südseite der Donohue Straße auf Mt. Auburn. $1.

Ethel M. Schmitz an Ethel Hamilton, Lot 186 in der Unterabtheilung „A" von Oakley Park. $1.

Elsie Schomaker an Alfred H. Becker, Lots 419 und 420 in der Cedar Grove L. und B. Assn Unterabtheilung. $1.

Kate Distler an Roy L. Distler, Lot 347 in Hopkins' zweiter Unterabtheilung in Elmwood. $1.

William Reiser an Albert J. Stayton u. Anh., Lot 50 in A. L. Pachoud's zweiter Unterabtheilung an der Herbert Avenue. $1.

Owen O'Brien an Joseph Kuderer u. Anh., Lot 466 und Theil von Lot 465 in der Norwood View Unterabtheilung. $1.

George Hafer an Lillie B. Pugh, 10 bei 226 Fuß an der Südseite der Shillito Straße. $1.

Walter Fitzmaurice an Lillie B. Pugh, 50 bei 160 Fuß an der Ostseite der Morgan Straße. $1.

Abraham Rosenberg an Charles H. C. Rieck u. Anh., 30 bei 120 Fuß an der Westseite der Kerper Avenue. $1.

Clara Carey an Mary A. Frey, 30 bei 120 Fuß an der Nordseite der Mulberry Straße in Lockland. $425.

Harry W. Scheidt an P. August Parsons u. A., 60 bei 234 Fuß an der Westseite der McFarland Road in Section 9 von Green Township. $1.

Myers Y. Cooper an Julia E. McCann, 40 bei 125 Fuß an der Ostseite der Edwards Road in Hyde Park. $1.

Bernhard Scharphoff an Frank Köhler, Theil von Lots 38 bei 39 in E. B. Blunt's Addition zu Lockland. $1.00.

Erben von Margaret Britting, durch den Sheriff, an Joseph Harris, 25 bei 90 Fuß an der Westseite der Walnut Straße, 50 Fuß nördlich von der 13. Straße. $5815.

William Brown an Joseph Harris, 25 bei 90 Fuß an der Westseite der Walnut Straße, 100 Fuß nördlich von der 13. Straße. $1.

Andrew B. Shunk an Frank H. Weiler, Lot 178 in der Unterabtheilung „A" von Oakley Park. $1.

George H. Brown u. Anh. an The Hudepohl Brewing Co., 20 bei 80 Fuß an der Nordwest-Ecke der Lawrence und Zweiten Straße. $1.

Maria A. Enneking u. Anh., an Bernard H. Knapp, Theil von Lot in Wm. P. Marshall's Unterabtheilung. $1.00.

Grundeigenthums-Hypotheken

Cincinnati, 21. Mai.

Neue Hypotheken.

Mary Wolffson an Southern Ohio Savings Bank Co. $3000.

J. Frank Denica an Milford Home B. Co. $2000.

Josephine Müller an East Side B. und L. Co. $500.

Ada E. Heitkamp an Liberal L. und B. Co. $3600.

Edmond K. Stickel an Court House Savings Bank. $2500.

Derselbe an Edward B. Young. $1200.

Joseph Honnert an Magdalena Honnert. $2250.

Louisa Kinne an Emil J. Honnert. $1650.

Louis Hammer an Forward B. und L. Co. $1000.

Albert Nassi an Eagle S. und L. A. $3500.

Jennie Brown an Milton Sayler. $750.

Louis Geers an Cosmopolitan B. und S. Co. $1500.

Charles M. Rauch an Citizens Gift B. und L. Co. $2800.

Margaret S. Pierson an West End B. und L. Co. $650.

William H. Schumacher an 1. National B. und L. Co. $1200.

Edward B. Lampe an Liberal L. und B. Co. $400.

John H. Mentrup an Catherine Seifert. $250.

Ethel Hamilton an East Walnut Hills B. und L. Co. $3000.

Harry Hamilton an Ethel M. Schmitz. $500.

Alfred H. Becker an Glenway L. und D. Co. $2000.

David Shreve an Albert G. Lytle. $800.

Albert J. Stayton an East Walnut Hills B. und L. Co. $2650.

Charles H. Thompson an Southern Ohio L. und T. Co. $2500.

Joseph B. Kuderer an Garfield No. 1 L. und B. Co. $2000.

Nellie C. Schirrey an Provident Savings B. und T. Co. $500.

Louis Weinberg an Peoples B. und S. Co. $7500.

Charles Kuhn an Southern Ohio L. und T. Co. $3000.

Dave Klein an Family B. A. No. 1. $4500.

Julia E. McCann an C. Schäfer. $3000.

Dieselbe an Myers Y. Cooper. $750.

Bessie D. Hendley an The Peters Realty Co. $790.

Charles F. Scheffel an Sycamore S. und L. Co. $400.

Angela Gau an Provident Savings B. und T. Co. $7000.

Isadore Frankin an Eagle S. und L. A. $200.

Getilgte Hypotheken.

Valentine Karches an Lion No. 1 L. und B. Co. $2500.

Sarah A. Gorman an Volunteer L. und B. Co. $1500.

Samuel Segal an Aurora L. und B. Co. $500.

Annie Robinson an Lockland B. u. L. A. Co. $150.

Alfred S. Richter an Gilt Edge B. und S. Co. $3750.

Alton A. Kathman an A. M. Harvuot. $246.

Edward B. Young an Evanston B. und L. Co. $2000.

Louis Hammer an Forward B. und L. Co. $800.

Mary G. Molloy an Price Hill Eagle L. und B. Co. No. 1. $1750.

Albert Nassi an Eagle S. und L. A. $3500.

Jennie Brown an Milton Sayler. $475.

Clemons H. Davis an R. M. Huddleston. $500.

Derselbe an L. M. Huddleston. $4000.

Louisa Geers an Sycamore S. und L. Co. $1250.

Kasper Rechsteiner an Fred. Carl. $1000.

Grace F. Schottenfels an Southern Ohio Savings Bank Co. $6000.

Eliza H. Fasse an Albert Wendel. $1100.

Wm. Reiser an Eagle S. und L. A. $3000.

Barbara Reinhardt an Alpha B. und L. Co. $1100.

Agnes T. Jackson an M. K. Riley. $826.

Derselbe an German American L. und B. Co. $3500.

Elise Schomaker an Union Savings B. und T. Co. $800.

Louis Weinberg an Peoples B. und S. Co. $6000.

Emil J. Honnert an Magdalena Honnert. $2500.

Dave Klein an Family B. A. No. 1. $4500.

Ethel M. Rinn an Chas. Wilson. $390.

Jos. Lehmkuhl jr. an Southern Ohio Savings Bank Co. $3500.

Isabelle Breslin an Carlisle B. u. L. Co., $2000.

G. A. Peters Realty Co. an Mary A. Schulze, $1800.

John J. Bracken an D. M. Reed $500.

Lena Spreen an Lion L. & B. Co. $2000.

Eine Theaterkrise und ihre Ursachen.

Aus Würzburg wird geschrieben: Das Gemeindekollegium hat in diesen Tagen dem Magistratsbeschluß, den Theaterzuschuß um 5000 Mark zu erhöhen, zugestimmt. Damit kommt hier vorläufig eine Frage zur Ruhe, die in den beiden letzten Monaten mehr als genug die Stadt in Bewegung gehalten hat. Die Vorgeschichte ist diese: Das Bühnen- und Orchesterpersonal hatte im März in einer großen Protestversammlung, in der es an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ, gegen die Zustände unter der Direktion Reimann Front gemacht. Darauf hatte sich der Magistrat nothgedrungen der Angelegenheit angenommen und den Theatermitgliedern Garantien über die Höhe der Gagen, die Bemessung der Spielzeit sowie über das technische und sanitäre Genügen der Bühneneinrichtung geben müssen. Direktor Reimann kann nun Jahr für Jahr ein Defizit von mehreren tausend Mark nachweisen, auch heuer wieder. Dabei rechnet er seinen Lebensunterhalt sowie die Beschaffung eines Theiles der Garderobe und szenischen Ausstattung noch nicht einmal zu seinem Würzburger Budget. Er führt im Sommer das Kgl. Kurtheater in Bad Kissingen und gebraucht die dafür neu beschafften Dinge auch in Würzburg, sodaß man Operetten-Aufführungen, ja große Opern ohne kleinstädtischen Anstrich hier genießen darf. Die Stadt hat also einen Theaterdirektor, der nachweislich zusetzt und ihr noch gleichsam Geschenke macht. Trotzdem hat sich im Anschluß an jene Protestversammlung und die von den Schauspielern und Orchestermitgliedern erhobenen Anklagen eine laute Hetze gegen Reimann erhoben. Dabei betreffen die Vorwürfe, die man ihm macht, nichts anderes, als was im deutschen Bühnenleben, solange das Reichstheatergesetz noch aussteht, als feste Sitte gilt. Reimann hat nun um Lösung seines noch vier Jahre laufenden Vertrages, was ihm jedoch die Stadt abschlug. Statt dessen gibt sie ihm jetzt 5000 Mark Zuschußerhöhung, wodurch er im ganzen 20,000 Mk. an städtischen Subventionen bezieht. Es läßt sich schwer entscheiden, ob ihm damit gedient ist. Er muß damit die höheren Gagen des Personals und die Kosten der verlängerten Spielzeit decken, die ihn zudem von jetzt an mit seiner Kissinger Verpflichtung in Kollision bringt.

Doch das ist für Würzburg nicht das Ausschlaggebende. Worauf es zunächst ankommt, das ist die Thatsache, daß auch in unserer Stadt eine offenbare Theaterkrise besteht und daß auch Würzburg zu den vielzuvielen Städten hinzutritt, denen ihre Bühne das größte Sorgenkind ist. Gerade die kleinen Städte sträuben sich ja so heftig, für ihre Theater einen anscheinend zu hohen Betrag auszuwerfen. Sie mißachten es, daß sie dafür ein Kunstinstitut ihr eigen nennen, das übrigens einen ganz enormen volkswirthschaftlichen Werth und Gewinn bedeutet. Wie viel Berufsmenschen und Geschäftsleute heute an einer kleinen Bühne hängen, das wird dem Laien ja meist nicht verständlich, und die Stadtparlamente verhielten sich gewiß nicht so zurückhaltend, wenn in ihnen mehr Theaterkundige säßen. Die Zuwendungen für das Theater gehen ja nicht aus der Stadt heraus. Darum sollte der Standpunkt endlich verschwinden, daß die Bühnen mehr ein Geschäft für die Stadt sein müßten als eine Sorge. Man sucht in den Stadtparlamenten nach den Ursachen der Theaterdefizite und weiß tausend Gründe dafür und doch nicht den richtigen. Die wirthschaftliche Noth ist nicht so relevant, wie es scheint, auch nicht die Konkurrenz der Kinos und Konzertcafes. Der Geschmack des Publikums hat sich auch nicht so sehr vom Theater gewendet, daß nur noch das Leichteste angebracht wäre. Das sind alles widerlegbare Momente, die nur mittelbar mitspielen. Was das Theater heute so unrentabel macht, ist das gewaltige Ansteigen des Ausgabenetats. Man verlangt von einer Bühne, daß sie „modern" sei, und der Theaterdirektor weiß wohl allein richtig einzuschätzen, was das besagt. Das Ausstattungsbedürfniß des Publikums ist überstark. Daß man ihm nicht genug entgegenkommt, darin liegt die Hauptschuld an den schlechten Geschäften. Der Sinn für vermehrte Aufmachung (Sensation darf man das nicht nennen, dazu ist der Sinn zu gesund) ist jederzeit eigenthümlich und jede befriedigt ihn nach dem Ausmaß ihrer Mittel. So ist es auch heute. Das Neue ist nur, daß die Mittel so groß und kostspielig geworden sind. Die Städte mit ihren Theaterkrisen — und kaum eine ist ja noch davon verschont geblieben — thäten gut, ihren Voranschlag dahin umzuändern, daß sie von vornherein eine auskömmliche Summe für ihre Bühnen auswerfen. Dann kommen nicht die Enttäuschungen, die keine sein dürften. Für andere unrentable Sachen haben die Städte doch sonst Geld genug. Daß heute eine halbwegs mit der Zeit gehende Stadt ihr Theater haben muß, ist keine Streitfrage mehr. Dann soll sie es aber auch zu ihren ständigen Unterhaltungsanstalten zählen — und es gibt keine Theaterkrisen mehr. Das „Theaterelend" beruht nur auf der Verkennung der augenblicklichen Theaterstituation.

Ein Abendessen für 680,000 Mark. Der kürzlich verunglückte Wiener Sportsmann Theodor Dreher war nicht nur ein leidenschaftlicher Automobilist, sondern auch ein großer Verschwender. Einer seiner Freunde erzählt hierüber laut „Bohemia" folgende charakteristische Geschichte: Vor zwei Jahren verbrachte Dreher den Winter in Brioni. Er langweilte sich dort nicht wenig, und da er unter allen Umständen Gesellschaft haben wollte, lud er telegraphisch zwölf seiner besten Freunde und zwölf Damen zum Souper ein. Die Freunde weilten theils in Wien, theils in Ungarn oder an der Riviera; von den Damen waren acht in Wien und vier in Paris. Damit sie aber die Reise nicht in überfüllten Eisenbahnwaggons zurücklegen müßten, wurde für jeden Gast ein Extrazug bestellt. Um den Gästen den Abend immer in der Erinnerung zu halten, erhielt jeder Herr ein goldenes Cigarettenetui und jede Dame eine goldene Handtasche, auf denen Jahr, Monat und Tag des Festes in einer mit Brillanten eingesetzten Schrift standen. Selbstverständlich hatte das Souper, das die nette Summe von 680,000 Mark kostete, einen großartigen Erfolg. Der Erfolg war sogar so großartig, daß Theodor Dreher bald darauf von seinem Herrn Vater unter Kuratell gestellt wurde.